

34. Jhg. DEZEMBER 2024 Nr. 12 (433)

MASURISCHE STORCHENPOST



Wir wünschen Ihnen alles Gute,

eine freudvolle Weihnachtszeit

und ein glückliches, harmonisches Jahr 2025 !

Mit den besten Wünschen und weihnachtlichen Grüßen.

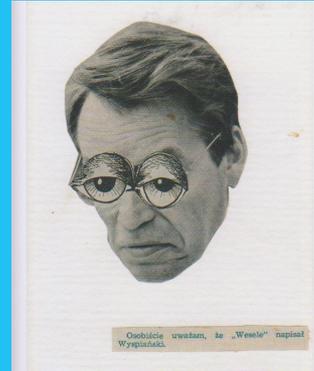
Redaktion

Foto: <https://fdr.com.pl>

Chciałabym być
karykaturzystką
Cartoonowy
świat kołaży
Szymborskiej
Ich möchte
Karikaturistin sein
Die cartoonhafte
Welt der Collagen
von Szymborska



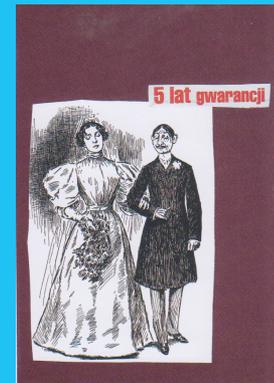
ARKADIUSZ ŁUBA



Der Professor

Ich persönlich glaube, dass
„Die Hochzeit“ von
Wyspiański geschrieben
wurde.

5 Jahre Garantie



Theodor Fontane (1819-1898)

Alles still!

Alles still! Es tanzt den Reigen
Mondenstrahl in Wald und Flur,
Und darüber thront das Schweigen
Und der Winterhimmel nur.
Alles still! Vergeblich lauschet
Man der Krähe heisrem Schrei.
Keiner Fichte Wipfel rauschet,
Und kein Bächlein summt vorbei.
Alles still! Die Dorfeshütten
Sind wie Gräber anzusehen,
Die, von Schnee bedeckt, inmitten
Eines weiten Friedhofs stehn.
Alles still! Nichts hör ich klopfen
Als mein Herze durch die Nacht -
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

Aus: weihnachtsgedichte.de/klassiker/

INFORMATION

Am 6. Dezember 2024 fand ein Autorentreffen mit Arkadiusz Łuba, dem Autor des zweisprachigen Buches „Ich möchte Karikaturist sein. Die cartoonhafte Welt der Collagen von Szymborska.“/Chciałabym być karykaturzystką. Cartoonowy świat kolaży Szymborskiej.

Finanziert aus den Mittel vo: Samorząd Województwa Warmińsko-Mazurskiego i Instytut Polski w Berlinie

ARKADIUSZ ŁUBA - Literatur- und Theaterwissenschaftler, Übersetzer; Literatur- und Theaterkritiker; freier Autor und Forscher von James Joyces Werken und Comics/Cartoons; Redakteur der literarisch-kulturellen Zeitschrift „Portret“ (1997-2003); Schöpfer und Redakteur der Sendung „Allensteiner Welle“ im öffentlich-rechtlichen Radio Olsztyn (2001-2007);

Bücher: Ślady. Antologia przekładów (2003), Okno na Joyce'a (2007);

Beiträge über politische Cartoons im Handbuch Polnische Comickulturen nach 1989 (2021); freier Radioredakteur und -autor (Deutschlandfunk Kultur, Auslandsdienst des Polnischen Rundfunks); Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Zeitschrift „Osteuropa“.

Arkadiusz ŁUBA –Warum ein Buch zu Szymborskas Collagen. Vorwort des Autors zu seinem Buch

Wie man in den Erinnerungen an sie und in ihren Biografien liest, liebte Wisława Szymborska (WS) Anekdoten und erzählte viele davon; manchmal, um sich „leichter zu verstecken“, Verlegenheit oder Nervosität zu überdecken; Anekdoten waren „ein Kokon, in dem sie sich sicher fühlte“, wie ihr ehemaliger Sekretär Michał Rusinek erinnerte. Auch ich habe eine Anekdote, um meine Motivation zu erklären, über die Nobelpreisträgerin zu schreiben.

Wenn ich meinen Text über die „Wyklejanki“¹, wie die Dichterin bescheiden ihre Collagen nannte, in der Oberstufe hätte schreiben sollen, wäre wohl nichts daraus geworden. Erstens wussten nur die Adressaten von ihnen, in deren privatem Besitz sie sich befanden. Zweitens beschäftigten wir uns aus irgendeinem Grund damals mit den beiden ersten Gedichtbänden der Nobelpreisträgerin, die in die Blütezeit des sozialistischen Realismus in Polen fielen. Als Schüler, dessen beide Elternteile der „Solidarność“ angehörten, fand ich diese Gedichte damals nicht besonders ansprechend. Außerdem war ich ein typischer Vertreter der (zu meinem eigenen Gebrauch erfundenen?) Dichotomie, was literarische Vorlieben

1 Die Ausstellung „»Ich lese die Gedichte anderer lieber als meine eigenen...« – Die Geschichte der Freundschaft zwischen Wisława Szymborska und Karl Dedecius in Briefen und »Schnipselklebereien«“ des Karl Dedecius Archiv, die am 100. Geburtstag der Dichterin im Collegium Polonicum in Ślubice eröffnet wurde, verbreitete ihre eigene Bezeichnung für Szymborskas „wyklejanki“ – nämlich „Schnipselklebereien“. Der Begriff in der deutschen Übersetzung hat allerdings meiner Meinung nach nicht die sprachliche Leichtigkeit wie das Original von WS.

angeht – ich beschäftigte mich intensiver mit Juliusz Słowacki als mit Adam Mickiewicz. Die Texte von James Joyce gefielen mir deutlich besser als die von Marcel Proust, Heinrich Heine mehr als Johann Wolfgang Goethe, Alfred Döblin mehr als Thomas Mann. So kam es, dass ich die Poesie von Szymborska der von Zbigniew Herbert vorzog... Aber im Oktober 2014 besuchte ich zufällig die Ausstellung *Szuflada Szymborskiej* (Szymborskas Schublade) in Kamienica Szolayskich – einer Dependence des Nationalmuseums in Krakau (schade übrigens, dass diese Ausstellung keinen festen Platz auf der Museumslandkarte gefunden hat). Ich sah eine andere Seite der Dichterin – vor allem losgelöst von ihren Gedichten, ironisch, vielleicht sogar bissig (hier denke ich zum Beispiel an die Gummischlange, mit der sie angeblich ihre Haushälterin erschreckt haben soll, wie ich in der Ausstellung erfuhr). An der Wand hing eine beachtliche Sammlung farbenfroher, lustiger Collagen, die die Welt durch die Augen ihrer Schöpferin zeigten. Und auch ich hatte einmal, genau in der Oberstufe, den dritten Platz in einem Wettbewerb für ein Gedicht in Form einer Collage gewonnen. Damals klebte ich Zeitungsausschnitte auf ein Stück Tapetenrolle, um sie wie ein Dekret deklamieren zu können. Auch mein Lieblingskunstgenre war damals die Collage. Ich malte ein wenig, aber meine Fähigkeiten endeten, wenn es darum ging, eine Figur oder eine kompliziertere Form realistisch darzustellen. Da kam ein Ausschnitt aus einem bunten Magazin zur Hilfe. Durch *Szuflada...* kam mir ihre Protagonistin irgendwie näher.

Abgesehen von wenigen kuratorischen oder katalogbegleitenden Texten, die die (bislang insgesamt ebenfalls wenigen) Ausstellungen der Collagen von Wisława Szymborska begleiteten, und abgesehen von einigen literaturwissenschaftlichen Texten, die ihre Collagen

in Verbindung mit ihrem poetischen Werk behandeln, wurde das bildnerische Schaffen der Nobelpreisträgerin nicht gesondert beschrieben. Dabei wissen wir seit über einem Jahrhundert, dass „ein Bild mehr sagt als tausend Worte“. Diese Phrase wurde erstmals 1911 von Arthur Brisbane, dem Herausgeber des „New York Evening Journal“, verwendet, der den Mitgliedern der Werbebranche empfahl, in ihrer Arbeit Bilder zu verwenden (Orig.: „Use a picture. It’s worth a thousand words“). Fünf Jahre später proklamierte Hannah Höch (1889–1978), eine Künstlerin aus dem Kreis der Berliner Dadaisten, den Fotomontage als neue Technik des künstlerischen Ausdrucks.²

Im Katalog zur Collage-Ausstellung von WS im Museum für Ge-

2 Der von Richard Huelsenbeck (1892–1974) im April 1918 gegründete „Club Dada“ zeichnete sich durch ein starkes politisches Engagement aus, das in anderen Zentren des Dadaismus fremd war. Die Berliner Dadaisten waren auch von der Technologie und der Maschine stark beeindruckt, was oft die Themen ihrer Collagen und (Foto-)Montagen bestimmte. Aus der Desillusionierung und Zerstörung, die durch den Ersten Weltkrieg verursacht wurden, entwickelten sich neue künstlerische Genres – Collage, Montage und Performance. Die Arbeiten des „Clubs...“ spiegeln die politischen Wirren und die damit verbundene Gewalt der Weimarer Republik wider, indem sie polemische und ironische Aufrufe der Künstler zur Anarchie zum Ausdruck bringen. Natürlich waren diese Ideen nicht der Antrieb für WS bei der Arbeit an ihren Collagen. Die Dichterin war – ähnlich wie die Avantgardisten – von der Entwicklung der Technik und den Möglichkeiten, die sie bietet, fasziniert. Neugierde und Kritik an der Welt finden sich sowohl in ihrer Poesie als auch in ihren Collagen, obwohl letztere sich in ihren Ansätzen und der Umsetzung von denen der Berliner Dadaistin unterscheiden.

genwartskunst MOCAK in Krakau im Jahr 2014 verglich Ryszard Krynicki die Collagen der Nobelpreisträgerin mit den Arbeiten von Hannah Höch.³ Höch gehörte zu einer Generation von Künstlern, die die Entwicklung der Medien in den 1920er Jahren als eine Revolution der Visualisierung betrachteten und sich als Teil einer neuen Welt der Massenmedien sahen, die es künstlerisch zu nutzen und kritisch zu hinterfragen galt. Die spezifischen Motive der Montagen der Berliner Dadaistin sind ein Nachklang des Ersten Weltkriegs, durch den die bekannte Welt und ihre Ordnung vollständig zusammenbrachen. Indem die Künstlerin Fragmente der in der Nachkriegspresse reflektierten Realität ausschneidet, zerlegt sie diese buchstäblich in Einzelteile, um sie später zu etwas Neuem zusammenzufügen. Aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissene Fotofragmente, auf Papier zu neuen Kompositionen zusammengefügt, erzeugten überraschende und beunruhigende Bedeutungen. In seinem Essay *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* von 1936 wies Walter Benjamin darauf hin, dass angesichts „der gesteigerten Lebensgefahr, der die Heutigen ins Auge zu sehen haben, [... d]as Bedürfnis, sich Schockwirkungen auszusetzen, [...] eine Anpassung der Menschen an die sie bedrohenden Gefahren“ sei.⁴ Ein ähnliches Ziel verfolgten die Collagen der Dadaisten, darunter auch die von Höch – nämlich die Betrachter zu bewegen und zu provozieren, ihr Verhalten zu ändern und sie für die bedrohliche (nach)

3 Ryszard Krynicki: Drugi talent Wisławy Szymborskiej, in: Wisława Szymborska: Kolaże | Collages. Kraków 2014, S. 18, 22.

4 Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Idem.: Gesammelte Schriften, Bd. I.2, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, unter Mitw. von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. Frankfurt amMain 1991, S. 503

kriegszeitliche Realität zu sensibilisieren. Die Postkarten von WS hatten ein solches Ziel nicht; ihre Motive sind in der Regel nicht beunruhigend, obwohl auch sie durch Kriegserfahrungen geprägt wurde. Die Collagen waren „Geschenke der Freundschaft und des Humors“⁵, wie einer der Adressaten sie nannte; sie dienten primär der Korrespondenz. Im Gegensatz zu Höchs Arbeiten zeichnen sie sich durch eine gewisse „Leichtigkeit“ aus, da die Anzahl der verwendeten Elemente meist auf drei beschränkt war (Ausnahmen waren Weihnachts- und Neujahrskarten mit charakteristischen Aufzählungen von aus Zeitungen und Zeitschriften ausgeschnittenen, zufälligen und locker miteinander verbundenen Wünschen oder Gratulanten), die jeweils auf einem klaren und einfarbigen Hintergrund platziert wurden. Die Elemente der Montagen der Berlinerinnen bedeckten in der Regel die gesamte verwendete Fläche. Das Einzige, was die Arbeiten beider Künstlerinnen verbindet, ist die – in ihrer Poetik – sichtbare Zuschneidung einzelner, separater Fragmente, was ihnen einen unvollendeten und/oder zusammengesetzten und dadurch ironischen oder sogar karikaturistischen Charakter verleiht. Abgesehen davon, und trotz der reichen Tradition dieses Genres und seiner herausragenden Vertreter, scheint WS einen individuellen Stil für ihre Collagen entwickelt zu haben, während sie gleichzeitig deren Definition erweiterte – schließlich waren ihre Zusammenstellungen oft nicht nur absurd und satirisch, sondern auch lyrisch. Ich möchte sie aus einer ebenso besonderen und individuellen Perspektive betrachten.

Die Collagetechnik wurde von den meisten avantgardistischen Bewegungen genutzt; verschiedene Funktionen dieser Technik

5 Wisławy Szymborskiej dary przyjaźni i dowcipu. Teksty i wyklejanki poetki z kolekcji Ryszarda Matuszewskiego. Warszawa 2008.

fanden sowohl bei Dadaisten als auch bei Modernisten, Kubisten, Futuristen, Konstruktivisten und Surrealisten Anwendung. In der Poesie lehnte WS die ästhetischen Ideen ab, die von den avantgardistischen Bewegungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Modernismus eingeführt wurden. Angesichts der großen Anzahl der von ihr geschaffenen Collagen – selbst, wenn sie ursprünglich nur für die private Korrespondenz gedacht waren – muss man sie jedoch als eine andere Ausdrucksform neben der poetischen betrachten. Deshalb verdienen die Collagen von WS eine Analyse und Interpretation jenseits ihres literarischen Schaffens. Ich untersuche Comics und Presse-Cartoons, also beschäftige ich mich mit einer Kunstform, in der die Kommunikation parallel durch textliche und visuelle Elemente in den einzelnen Panels erfolgt. In den Collagen der Nobelpreisträgerin interessieren mich daher ihre ikonische und textliche Ebene; ich betrachte sie als eine spezifische und einzigartige Art von Kommunikation, die – weil sie Teil einer privaten Korrespondenz ist, die sich auf die damalige Welt bezieht – als Kommentar zur Realität gesehen werden kann, was sie meiner Meinung nach in eine Reihe mit Cartoons und Memes stellt.

Als im von Senat der Republik Polen ausgerufenen Szymborska-Jahr 2023⁶ an der Europa-Universität Viadrina und im Centrum Polonicum eine internationale wissenschaftliche Konferenz mit dem Titel „*Manche mögen Poesie*“ – *die internationale Rezeption des Werks von Wisława Szymborska*, organisiert wurde, beschloss ich, ein Referat⁷ dafür einzureichen. Und da sich der Text während

6 Uchwała Senatu Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 16 listopada 2022 r. o ustanowieniu roku 2023 Rokiem Wisławy SzymSymborskiej, in: Magdalena Narożna (Hg.): Portret z pamięci – w setną rocznicę urodzin

7 ArkadiuszŁuba: “I would like to be a cartoonist.” WisławaSzymborska’s Collages as a Specific Iconotext – Private Comments on Reality, in: Ilona Czechowska, KsymbenaFilipowicz-Tokarska, Anna Małgorzewicz&MałgorzataSzajbel-

meiner über sechsmonatigen Recherche neben meiner täglichen journalistischen Arbeit erweiterte und auf gewisse Weise an Kohärenz und Eigenständigkeit gewann, beschloss ich, ihn separat und zweisprachig zu veröffentlichen – hier ist er.

Das Ziel dieses Buches ist die Verbreitung und Förderung des Werks der Nobelpreisträgerin, ganz im Sinne von Michał Rusinek, der, statt ihre Schaffenskunst in synthetischen Feststellungen zu verschließen, sie für neue Interpretationen öffnen wollte.⁸ Es soll die polnisch- und deutschsprachigen Leser auf Szyborskas bildnerisches Schaffen aufmerksam machen und dieses nicht lediglich als Hobby einer netten älteren Dame betrachten. Wie Sie gleich feststellen werden, steckt mehr dahinter als nur ein Spiel.

In die Publikation habe ich die beiden wissenschaftlichen Gutachten meiner Arbeit aufgenommen, da sie – neben ihrer in der Definition verankerten Funktion – wertvolle kritische Miniaturen zu meinem Thema darstellen.

Keck (red.): *Interdisciplinary Polish Studies: Vol. 14. „Manche mögen Poesie...“ Schlüssel zu Wisława Szymborskas Welten*, Wiesbaden 2024, S. 241–253.

⁸ Otwarcie konferencji. Dr hab. Michał Rusinek, in: Magdalena Narożna (Hg.): *Portret z pamięci...*, op. cit. [Fn. 6], S. 9.

Eine masurische Winterreise

Von Günter Schiwy

Wenn ich mich am Abend der Adventszeit in eine heimatliche Kinderweihnachtsstimmung versetzen will, dann nehme ich in der Dämmerung im Sessel Platz, öffne die Gardinen des Fensters und schließe die Augen. Ganz langsam gehen meine Gedanken nach Hause in die Kinderzeit nach Masuren, in das verträumte Kreuzofen, das mitten in der Johannisburger Heide in einem dichten Kiefernwaldgebiet liegt. Dort lebten wir fünf Kinder mit den Eltern in einem großen Holzhaus neben der Schule.

Da ich die Internatsschule in Ragnit im Norden Ostpreußens besuchte, fuhr ich in den Weihnachtsferien mit dem Zug in den Süden Ostpreußens. Es war tiefer Winter und Kriegszeit. Mit einem schweren Koffer machte ich mich über Tilsit, Insterburg und Lyck auf den Heimweg mit der Eisenbahn. In Tilsit, Insterburg und Lyck mußte meistens umgestiegen werden.

Als ich in Lyck auf dem Bahnhof auf den Anschlußzug über Johannisberg nach Altenstein wartete, war der Wartesaal voller verummter Menschen. Der Raum war kalt und wegen der Verdunkelungsaufgaben kaum beleuchtet. Man erkannte die müden und frierenden Menschen nur schemenhaft. Hier und dort saß ein Soldat mit seinem Gepäck und Gewehr.

Der planmäßige Zug hatte Verspätung. Wann er in Lyck einlaufen würde, war und blieb unbekannt. Draußen fielen dichte Schneeflocken. Es war sehr kalt. Wegen der allgemeinen Unruhe und des bereits 2-ständigen Wartens rutschten die Reisenden auf ihren Stühlen hin und her. Auf irgendeinem Gleis fuhr ein Truppentransportzug vorbei. Das Dröhnen hörte sich wie ein Donnern an.

Die nervösen Leute begannen sich auf ihren Stühlen zu bewegen und unterhielten sich recht leise.

Draußen begannen die Eisenbahner den Schnee von den Gleisen Bahnsteigen zu räumen. Es war bitter kalt. Man hörte deutlich das Scharren der Schaufeln auf dem gefrorenen Erdboden.

Dann eine kurze Durchsage! In die Reisenden kam Bewegung. Sie begaben sich zu dem angesagten Bahnsteig, der recht glatt war. Der Schnee lag mindestens 40 cm hoch. Der Himmel war bedeckt. Dann fuhr der Zug aus der Ferne mit zwei fahlen Lichtpunkten ratternd und kreischend in den Bahnhof ein. Die Lokomotive stieß Dampfwolken aus. Der Zug hielt! Die Türen sprangen auf. Die Menschen strömten in die Abteile, dessen Fenster vereist waren. Allmählich ist der Bahnsteig wieder leer. Die Türen werden zugeschlagen. Ein schriller Pfiff ertönt. Langsam setzt sich der Zug stöhnend in Bewegung.

Ich konnte meinen schweren Koffer im Gepäcknetz unterkriegen und bekam einen Fensterplatz. Hier zog es und war sehr kalt. Ich fror, war aber dennoch froh, als sich der Zug mühsam und schnaufend in Bewegung setzte. Im Abteil herrschte Grabesstille. Ein Teil der Reisenden schlief.

Die Fenster des Zugabteils beschlugen. Die Scheiben waren schnell mit Eis belegt. Ich öffnete den Mund und hauchte gegen das Fenster. Schnell war das Eis geschmolzen. Es entstand ein kleines Guckloch, so dass ich draußen in die Dunkelheit sehen konnte. Mir ging es darum, die Bahnhöfe zu erkennen, um zu wissen, wie weit der Zug war. Da wir Verspätung hatten, durfte ich das Aussteigen auf meinem kleinen Heimatbahnhof Kurwien nicht verpassen. Schließlich ging es langsam auf Mitternacht zu. Ob mich jemand abholen würde?

Vom Bahnhof bis zu meinem Heimatdorf Kreuzofen waren es 7 km.

Endlich war der Bahnhof Rudczanny/Niedersee erreicht, wo drei Reisende ausstiegen. Der Bahnhof und seine Anlagen sowie die umstehenden Bäume waren voller Schnee. Die Äste hingen recht tief. Langsam habe ich meinen schweren Koffer vor die Zugtüre gestellt, denn der nächste Bahnhof war Kurwien.

Der Zug kroch durch die winterliche Landschaft. Die Lokomotive stampfte und schnaufte. Dann und wann ertönte ein schriller Pfeifton vor einem Bahnüberweg.

Dann hielt der Zug. Es hatte zu schneien aufgehört. Gott sei Dank stiegen mit mir mehrere Personen aus Kurwien, Erdmannen und Karpa aus, deren Dörfer in Richtung polnischer Grenze lagen. Aus Kreuzofen war kein Schlitten am Bahnhof. Ein Soldat aus Kurwien, der von der Ostfront in Heimaturlaub gekommen war und viel Gepäck mit sich führte, wurde mit dem Schlitten von Dudda aus Kurwien abgeholt.

Der Bahnhofsvorsteher veranlasste, dass mich Herr Dudda mit meinem schweren Koffer mitnahm. So fuhren wir mit dem klingenden Schlittengeläut feierlich und wundersam die Chaussee zunächst einmal nach Groß Kurwien. Ich saß hinten im Schlitten, die Füße in eine Wolldecke gehüllt.

Die beiden schweren Arbeitspferde trabten und dampften bei der Kälte aus ihren Nüstern. Schweigend glitt die Waldlandschaft mit Schweigend aufgehellten Sternenhimmel an uns vorbei. Die Stalllaterne

gab ein fahles Licht von sich. Die schwer mit Schnee beladenen Fichten glänzten im Mondlicht. Es sah alles ein wenig weihnachtlich aus. Nach ca. 1/2 Stunde waren die Wiesen und Felder des tief

verschneiten Walddorfes Klein Kurwien erreicht. Wir bogen am Großen Stern nach links die Dorfstraße nach Groß Kurwien ab. Hier stieg der Soldat mit seinem vielen Gepäck aus. Sein Haus war erleuchtet. Die Angehörigen warteten trotz der tiefen Nacht auf ihn.

Angehörigen das Schlittengeläut waren sie auf uns aufmerksam geworden.

Jetzt durfte ich vorne neben dem Kutscher auf der Schlittenbank Platz nehmen. Herr Dudda fuhr mit mir, obgleich es 1.00 Uhr nachts war, den 3 km langen Waldweg am Niedersee nach Kreuzofen. Je näher wir dein Heimatdorf kamen, um so feierlicher war mir zumute. Um 1.30 Uhr klopfte ich an die rückwärtige Hofscheibe des Schlafzimmers. Zu Hause schlief alles. Meine Mutter öffnete mir die Haustüre. Inzwischen waren auch meine Geschwister wach geworden. Es gab eine herzliche Begrüßung.

Da ich von der Fahrt durchgefroren war, wärmte ich mich am Kachelofen auf. Mutter warf einige Holzscheite nach und machte schnell eine große Kanne dampfenden Tee und heiße Zitrone. Ich war übermüdet und ging, bald ins Bett, wo ich schnell eingeschlafen bin.

In dieser Nacht träumte ich glücklich von einer Weihnachtsbescherung. Die romantische Schlittenfahrt durch den märchenhaft verschneiten masurischen Winterwald mag wohl meine Sinne dazu angeregt haben, zumal der Anlass meiner Reise Weihnachten war, das Fest, das im Zeichen der Familie, der Häuslichkeit, der Heimat, der Beschaulichkeit und der friedvollen Idylle gefeiert wird. Ich war wieder in den Schoß der Familie zurückgekehrt! Hier sollte ich mit den Meinen Weihnachten festlich begehen: den Sieg über die Finsternis!

Der schönste Weihnachtsbaum

Von Günter Schiwy

Ja, Advent, das ist nun einmal die stillste Zeit des Jahres und dauert ganze vier Wochen. Wir bezeichnen sie als die Vorweihnachtszeit, weil sie uns auf Weihnachten, das eigentliche Fest vorbereiten soll. Und wer von uns tritt in dieser „stillen Zeit“ nicht den Heimweg seiner Kindheit an, wo noch das „Geheimnis der Weihnacht“ uns beherrschte, wo Kinderglaube und Neugierde im Vordergrund standen.

Wenn ich an die Advents- und Weihnachtszeit meiner Kindheit zurückdenke, dann verbinde ich diese Erinnerungen an die Landschaft. Sie hat diese Zeit stark beeinflusst, weil ich im ländlichen Raum, in einem masurischen Dorf des Ostens aufgewachsen bin. Das Wald-, Fischer- und Bauerndorf Kreuzofen lag mitten in der Johannisburger Heide am langgestreckten Niedersee. Es war von je zwei Seiten vom Wald und vom See umgeben.

Wenn ich vom Hof nach Westen und Norden schaute, dann sah ich in das nahe Dunkel des Kiefernwaldes, das mich magisch anzog. Es war die mächtige „Wildnis“, in der der geheimnisvolle Moor- und Waldsee Wessollek lag.

Ich kannte diesen Wald da draußen wie meine eigene „Hosentasche“. Mit jedem Baum und Strauch war ich vertraut. Es war ein ideales Spielgelände, das von dichtem Kaddiggebüsch und Fichten als Unterholz bestanden war. Hier haben wir so manches Geländespiel durchgeführt. Es gab in diesem hügeligen Wald wunderbare Verstecke, die die kindliche Phantasie beflügelten.

Am Wessolleksee stand so manche Fichte, um in der „einen Nacht der Herrlichkeit“ als Weihnachtsbaum geschmückt zu werden.

Kurz vor dem Fest setzte ein erneuter Wintereinfall mit einem Frost bis zu 30 Grad minus und einem dichten Schneefall ein, der das weite Land in eine Wintereinsamkeit versetzte. Die Felder und Wälder sahen wie Schneeoasen in ihrer weißen Pracht aus. Der gleißende Schnee tat den Augen weh.

Mein Vater und ich machten am Vormittag des Heiligen Abends mit dem Rodelschlitten und dem Beil einen Spaziergang zum Wessolleksee, um der Mutter einen Tannenbaum aus dem nahen Wald zu holen. Vater hatte schon einige Wochen vorher eine Waldstelle ausgemacht, an der eine gut symmetrisch gewachsene Fichte stand.

Diese steuerten wir
gewachsene an!

Auf unserem Weg dorthin stapften wir durch den tiefen Schnee, der bereits hart gefroren war. Es war ein richtiger Märchenwald! Der Schnee staubte von den Baumästen uns in die Augen und fiel uns in den Kragen.

Dann und wann kippte unser Rodelschlitten um. Deshalb meinte mein Vater, ich sollte mich auf Schlitten setzen, damit er mehr Gewicht bekäme.

Am Ufer des Wessolleksees waren einige Wasserstellen, die zugefroren und zugeschneit waren. Hier lag der Wassergraben, der den Wessolleksee mit einem vorgelagerten Bruchmoor verband und im Frühjahr und Herbst Wasser führte. Vater überquerte diesen, obgleich der Untergrund nachgab. Doch mein Rodelschlitten, auf dem ich saß, fuhr über das dünn vereiste Wasserloch, das zugeschneit war und brach ein. Ich holte mir dabei einen nassen Hintern und nasse Füße. Dennoch gingen wir zu der Waldstelle, um den Tannenbaum zu holen!

Inzwischen sind meine nasse Hose und die Schuhe gefroren. Deshalb konnte ich schlecht gehen. Erneut setzte mich mein Vater auf den Rodelschlitten und gab mir die geschlagene Fichte zum Abtransport. Da ich mich am Rodelschlitten nicht festhalten konnte, weil ich den Baum in den Händen hielt, kippte der Schlitten mehrere Male um.

Wir waren froh, bald die verschneiten Felder des Dorfes erreicht zu haben. Jetzt ging die Schlittenfahrt ohne meine Erdberührung weiter. Zu Hause wurden die nassen Sachen ausgezogen. Ich erhielt eine Wolldecke und stellte mich mit dem Rücken an die warmen Kacheln des Stubenofens, während Mutter mir einen heißen Flie-dertee machte, den ich heiß mit Honig und Milch trinken musste. Anschließend wurden die Füße ins heiße Wasser gesteckt, so dass ich zu schwitzen begann. Dann legte mich meine Mutter gegen meinen Willen ins Bett, wo ich bald einschlief.

Zur Bescherung wurde ich geweckt. Es war bereits dunkel. Das Mondlicht verzauberte den Hof und die Straße. Es malte da draußen eine Märchenwelt aus Schnee und Silberglanz. Dieser Anblick versöhnte mich für die verschlafenen Stunden am Heiligen Abend. Mir kam es aber so vor, als wäre mir im Traum ein Weihnacht-sengel im tief verschneiten Wald begegnet.

Der Heilige Abend mit seiner Bescherung begann. Wir Kinder standen wartend und gespannt vor der Tür und hüpfen von einem Bein aufs andere. Mich interessierte insbesondere, wie der Tannen-baum die Stürze überstanden hatte und ob nicht dabei Zweige ab-gebrochen waren.

Der Weihnachtsbaum stand gerade wie eine Kerze im Guten Zim-

mer. An den Zweigen hing von Mutter exakt ausgerichtet der Christbaumschmuck, wie Kerzen, Lamettafäden. das Engelhaar und der Baumschmuck. Der Baum erschien mir diesmal viel schöner als in den vorhergehenden Jahren. Er strahlte mit seinem frischen Duft einen Waldzauber aus. Mutter fand den Christbaum ebenfalls gut gewachsen und geschmückt. Als sie mir das sagte, strahlte ich voller Glückseligkeit. Der Einbruch im Eis und die vereisten Sachen waren vergessen. Es war ja schließlich ein „schöner Baum“! Jetzt interessierten mich nur noch der Bunte Teller und die Geschenke unter dem „schönsten Weihnachtsbaum in der einen Nacht der Herrlichkeit“.

Theodor Storm (1817-1888)

Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's, durch alle Gassen scholl
der Kinderjubil und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fort gespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlecht es mochte sein,
erkannt' ich im Vorübertreiben nicht.

Nur vor dem Treppenstein, darauf es saß,
noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlass;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh' meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfasste mich die Angst im Herzen so,
als säß' mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

*Quelle: weihnachtsgedichte.de

Heiligabendgeschichte 2024

Wieder war er sehr zufrieden mit sich selbst. Er wollte damit nicht sagen, dass ihm das oft passiert, dass es bei ihm vergleichbar ist mit Essen, Trinken und Schlafen. Zwar wären einige Parallelen möglich, aber in einem anderen Kontext.

Er war noch nie körperlich hungrig oder durstig gewesen und hatte immer einen Platz zum Schlafen. Was er aß, was er sich abgewöhnen und aufgeben musste, was er sich nur mit der Erinnerung an seinen Geschmacks- und Geruchssinn ins Gedächtnis rufen konnte, blieb ein anderes Thema.

Wie er sich bettete, so schlief er, obwohl man hier darüber streiten könnte, ob das grammatikalische Passiv nicht angemessener wäre, denn in vielen Fällen war es das Leben, das sein Prokrustesbett machte.

Hör auf mit dem billigen Philosophieren, sagte er sich, das interessierte und interessiert doch sowieso niemanden. Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, und niemand macht sich Gedanken über das zu bearbeitende Material - was du dir geschmiedet hast, ist das, was du dann auch hast. Die Umstände, unter denen du schmiedest oder geschmiedet wirst, ist deine Sache.

Er persönlich war der Meinung, dass er zu sehr abgehärtet und dadurch zerbrechlich geworden war. Das Leben hatte auf ihn eingeschlagen wie auf eine Trommel, seit es ihn auf dieser Welt gesehen hatte. Es hatte vom ersten Augenblick an gewusst, dass ein solches Verfahren für ihn notwendig war, während er sich den Kopf darüber zerbrach, warum es so sein musste.

Jetzt beschäftigt es ihn nicht mehr. Er glaubt, ja er glaubt, und nicht lediglich weiß, dass sich sein Schicksal so entwickeln soll. Er hat irgendwo gelesen oder gehört, dass man einer Sache umso näher kommt, je mehr man vor ihr wegläuft. Könnte es sein, dass er vor

dem Leben wegläuft und es auf ihn zukommt? Seltsam, aber es gab sowieso viele Dinge, die er nicht verstand, so dass eines in seiner Situation mehr oder weniger keine Rolle spielte.

Auf jeden Fall war er jetzt mehr als zufrieden mit sich selbst, dass er war, dass er existierte. In seinen Ohren spielte der Satz wie Sphärenmusik - es ist gut, dass es dich gibt. Die Intensität, mit der er alle Töne dieser sieben Worte empfand, war im Laufe des Jahres nicht konstant.

Die allermeisten dieser 365 Tage hat er sie gar nicht gehört. Vielleicht wurden sie irgendwo gesprochen, aber sie erreichten ihn nicht, er war nicht der Adressat, denn wie sollten sie auch, solche Worte und er? Mann, hast du den Verstand verloren?

Nichts dergleichen, aber im Spätherbst begann dieses Klang- und Gefühlsphänomen, das man sich als Radiohörer ganz gut rational erklären konnte. Abgesehen davon lassen die Worte, die von verschiedenen warmen Stimmen wiederholt gesprochen werden, den größten Spielraum fürs Fantasieren über sie.

Wie sollte er sich nicht freuen, wenn er immer öfter und nachdrücklicher diese menschlichen Stimmen hörte, die direkt aus dem Herzen kamen (so war seine Vorstellung), dass sie ihn brauchen, dass sie froh sind, dass er da ist, dass er, wenn er nicht da wäre, wohl erschaffen werden sollte.

In diesen Momenten konnte er diesen edlen Menschen nicht vom Fleck weg zurufen, ihr Lieben, macht euch keine Sorgen, ich bin schon da, ich existiere, vielleicht lebe ich sogar. Ich werde mich gerne wieder zur Verfügung stellen, um euch glücklich zu machen.

Ohne übermäßig egoistisch zu sein, war er sich bewusst, dass das Glück geteilt werden sollte. An diesen immer kürzer werdenden, dunklen und kühlen Spätherbsttagen ist die Sehnsucht der Menschen nach Dingen, aus denen geistige Wärme fließt, durchaus verständlich.

Er kannte seinen Platz in der Reihe gut und wartete geduldig, bis seine Zeit gekommen war. Denn jetzt begann seine Adventszeit. Er verband diese Zeit nicht mit dem nun auch hier immer beliebter werdenden grünen Kranz mit vier Kerzen.

Er stellte sich diese Zeit so vor, wie ihr Ursprung es sagte - als ein Warten. Nicht die Art von unbestimmtem Warten wie irgendwo mitten im Sommer. Nein, zu diesem Zeitpunkt sah er sich schon auf dem Laufband, wenn auch noch nicht in den Startlöchern.

Aber er hat schon die Anzahl der laut geführten Monologe erhöhen können, um zumindest die Form eines üblich akzeptierten Meinungs-austausches am Tisch zu erreichen und nicht nur auf dem Niveau eines quasi Gesprächs mit Kassiererinnen in einem Discounter über die Angabe der Nummer seiner Rabatkkarte zu bleiben.

Eigentlich stammten die ersten positiven Signale für ihn gerade aus dem Discounter. Und das viel früher als seit der Adventszeit. Sein Kopf war mit anderen Gedanken beschäftigt, aber es schien ihm, dass die ersten Schwalben schon kurz nach Allerheiligen auftauchten, vielleicht sogar etwas früher.

Seit Nikolaus lebte er nur mit dem Countdown. Wegen seines Alters kam dieser bärtige Mann nicht mehr zu ihm, und er hatte auch niemanden, zu dem er mit einem Sack passend gekleidet gehen konnte. Einmal war es so weit, ein Kollege bat ihn zu seinen und seiner Freunde Kindern zu kommen. Schweißstriefend gekleidet, spielte er die Rolle so gut er konnte. Nach der Vorstellung zog er sich im Treppenhaus aus und ging direkt nach Hause. Am Ende war er erkältet. Dann sagte er sich: Nie wieder! Das wurde umso leichter, als er nie ein zweites Angebot erhielt.

So ist das nun mal zum Jahresende, dachte er sich und notierte auf der Habenseite, dass, wenn er denkt, da ist er, was bedeutet, dass es nicht allzu schlimm ist. Andererseits war er sich nicht sicher, ob es

sich dabei um diese Art des Denkens über das, was war, handelte, um das Schwelgen in Erinnerungen, oder um kreatives, positives und zukunftsorientiertes Denken.

Ein Gedanke ging ihm immer wieder durch den Kopf, aber irgendwie konnte er sich nicht dazu durchringen, ihn in die Tat umzusetzen. Um zu sehen, ob es funktioniert, oder ob es nur die Art von ritueller Geschichte jener Tage ist, die man sich heutzutage gerne anhört, um sich besser zu fühlen, aber jeder weiß, dass es nur ein unverbindliches Märchen ist.

Ein freier Stuhl am Tisch für einen Fremden am Heiligabend, der an der Tür klingelt, wenn der erste Stern am Himmel erscheint. Die Tür öffnet sich, die übergläcklichen Gastgeber rufen Gast im Haus, Gott im Haus und bitten ihn zum Festessen mit ihnen und deren Familie sich zusammensetzen, und unter dem Christbaum wird sich auch ein Geschenk für ihn finden lassen.

Sein Gewissen erlaubte es ihm nicht, seine Nachbarn dieser grausamen, unmenschlichen Prüfung zu unterziehen. Ehrlich gesagt, wollte er sich auch den Anblick der überraschten Gesichter und Reaktionen auf die Tatsache ersparen, dass er sich hier und jetzt gerne auf diesen freien Stuhl setzen würde.

So verbrachte er auch in diesem Jahr den Heiligabend in einem großen Saal, in der gemütlichen Atmosphäre von vielen Hunderten wie er. Auch andere müssen fleißig geübt haben, denn beim Servieren der Weihnachtsgerichte und beim Singen von Weihnachtsliedern kamen Gespräche zustande.

Als der Heiligabend vorüber war und er einsam nach Hause Richtung Weihnachtstage ging, freute er sich einmal mehr, dass er mit seiner Person dazu beitragen konnte, dieses Projekt in einer von religiöser Nächstenliebe und humanistischer Sensibilität geprägten Gesellschaft zu verwirklichen.

Stefan Pioskowik

Weihnachts- und andere Bräuche

Günter Schiwy

Die Weihnachtsbräuche in Deutschland unterscheiden sich nicht nur regional, sondern sind stark verwurzelt mit den Konfessionen, weil sie aus der Heilsgeschichte stammen. So wirkten volkstümliche und religiöse Unterschiede in das Brauchtum hinein. Ein Volk mit hoher Kultur wünscht sich kein gleichförmiges Einerlei, sondern entwickelt eigenständige Bräuche, Traditionen und Gestaltungen innerhalb seiner Volksgemeinschaft.

Die Feste der Deutschen gehören zu den ältesten Kulturgütern, sind ein wesentlicher Bestandteil unseres Volkstums. Sitten und Bräuche reichen bis in das Altertum zurück, bis zu den germanischen Volksstämmen. Selbst die Religionskämpfe und die Weltanschauungsbewegungen vermochten diese uralten Volksbräuche nicht auszurotten. Sie sind als Marksteine in der Volksseele verwurzelt und reichen bis in die altpreußische Heidenzeit zurück. Selbst die Kirche hat es nicht geschafft, die heidnischen Feste und damit verbundenen Sitten nach christlicher Anschauung umzuändern, weil sie den Vorstellungen und Bedürfnissen der Menschen entsprachen.

Die einzelnen Landschaften haben die Entstehung aber auch Bewahrung ihrer Eigenheiten als geschlossene Räume gegenüber der Obrigkeit entschieden verteidigt und zu bewahren gewußt. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und das stärkte Selbstbewußtsein einzelner Regionen haben das Brauchtum gestärkt.

An der Spitze aller beliebtesten Feste steht das Weihnachtsfest.. das

mit seinen zahlreichen Bräuchen und Sitten sowohl in Stadt als auch auf dem Lande begangen wird. Es ist eigentlich ein christliches Fest, das allerdings auch außerchristliche Elemente enthält. So hat sich vor mehr als einem Jahrhundert die allgemeine deutsche Sitte durchgesetzt, den Heiligen Abend unter dem Lichterbaum in der Familie zu feiern. Der kerzengeschmückte Weihnachtsbaum ist beständig. Er wurde zum Mittelpunkt der Weihnachtsfreude mit dem Beschenkt -werden. Früher wurden nicht Weihnachten, sondern erst am Neujahrstag die Geschenke übergeben.

Die deutsche Weihnacht wird in den einzelnen Gebieten unterschiedlich bezeichnet und auch gefeiert. Das liegt an dem religiösen Unterschied des römisch-katholischen und evangelisch-protestantischen Glaubens.

So unterscheidet man unter den weihnachtlichen Gestalten das Christkind, Knecht Ruprecht, St. Nikolaus, St. Niklas, den Klapperbock, den Pelzmäntel, den Schimmelreiter und den Weihnachtsmann. Diese Gestalten, die das Weihnachtsfest der Kinder ausrichten, haben alle miteinander Ähnlichkeit und sind teilweise heidnischen Ursprungs.

Die bekanntesten Personen des Weihnachtsfestes sind der Weihnachtsmann, das Christkind, Knecht Ruprecht und St. Nikolaus. Knecht Ruprecht ist in Norddeutschland, St. Nikolaus in Süddeutschland, das Christkind und der Weihnachtsmann in West und Ostdeutschland beheimatet. In Schleswig-Holstein kennt man noch den „Rumpelpott“, den maskierte Kinder von Haus zu Haus tragen, um eine Gabe zu erhalten.

Der am stärksten verbreitete Weihnachtsbrauch durfte bei uns in

Deutschland das Aufstellen des Weihnachts- oder Christoder Lichterbaumes sein. Der Baum ist meistens eine Fichte, Tanne, eine Kiefer oder der Wacholderbaum, auch Kaddig genannt. Er soll gerne grüne Nadeln aufweisen. Durch die angesteckten Weihnachtskerzen wird er durch seinen hellen Lichterglanz zum Christbaum, an dem Weihnachtslieder gesungen werden.

In vielen deutschen Familien wird Weihnachten eine Krippe oder eine Weihnachtspyramide aufgestellt. Doch man kennt auch hölzerne Räuchermännchen, Nussknacker, Engel, Kurreedesänger, Spanbäumchen, Adventskalender, Spieluhren und Adventsalraunen.

Neben dem Weihnachtsbaum spielt am Heiligen Abend der Gabentisch eine wichtige Rolle. Er sollte in keiner Familie fehlen, in der Kinder leben.

Zu den Weihnachtsbräuchen zählt das Weihnachtsessen, das je nach Provinz unterschiedlich sein wird. So werden am Weihnachtsabend in deutschen Stuben insbesondere folgende spezielle Gerichte serviert: Schweinskopf mit grünem Kohl, Schweinebraten und Rotkohl, geräuchertes Schweinefleisch mit Backobst (schlesisches Himmelreich), weiße Klöße und Heringe, Heringssalat, gelbe Rüben, Gänse- oder Entenbraten, Fisch, Sauerfleisch, Schweinshaxe mit Sauerkraut, Kasseler mit Grünkohl usw.

Zu den Weihnachtsspeisen gehören auch Pudding und verschiedene Arten von Weihnachtsgebäck, die landschaftsbedingt unterschiedlich sein können..

Am Weihnachtsabend wird im ländlichen Bereich auch an das Vieh in den Ställen gedacht. Es erhält besseres und reichlicheres Futter.

Hier und dort wird im Stall für Licht gesorgt. In der Weihnachtsnacht reden die alten Menschen mit den Tieren und befragen sie nach der Zukunft.

Dem Weihnachtsfest folgen die sogenannten „Zwölf Nächte“, in denen verschiedene Geister in den Häusern und Ställen ihr Unwesen treiben. Zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag ist der alte Volksglaube bei den Menschen besonders lebendig. Bereits bei den Prußen und Germanen galt die Zeit als geweihte und heilige Zeit. Diese Anschauung hat sich in einigen Gegenden Deutschlands bis heute gehalten. Während dieser Zeit sind bestimmte Arbeiten verboten, andernfalls passieren Unglücke. Wegen der Geisterhaftigkeit heißen die „Zwölf Nächte“ in den bayerischen und salzbürgischen Alpen auch Rauchnächte. Während dieser Zeit werden die Höfe und Häuser mit Weihrauch ausgeräuchert. Auch Silvester finden verschiedene Bräuche und Sitten statt, die noch aus der Heidenzeit stammen. Besonders in der Silvester- und Neujahrsnacht spukt es.

Bei uns in Masuren gab es noch den Erbsebär. Ein Bursche, der in Erbsestroh gehüllt war, spielte den gefesselten Bär und wurde an einer Eisenkette geführt. Er hatte es auf die hübschen jungen Mädchen im Dorf abgesehen.

In Kreuzofen, meinem masurischen Heimatdorf, war es üblich, daß am Dreikönigstag zum letzten Male die Kerzen am Weihnachtsbaum angezündet und die letzten Weihnachtslieder von den Sternensängern in den Dorfstraßen gesungen wurden.

Am Tage darauf wurde der Weihnachtsbaum abgebaut und der Weihnachtsschmuck für ein Jahr auf den Dachboden gebracht. In Masuren begannen mit dem 1. Advent die Weihnachtswochen mit

Erwartungen, Bräuchen und kultisch-heidnischen Sitten, die bis zum Dreikönigstag anhielten. So pflegte meine Mutter diese „Heiligen Wochen“ zu begehen.

Wenn ich heute in meinem Alter am hellen Weihnachtsbaum sitze, so erinnere ich mich stets der Deutschen in meiner masurischen Heimat, die in dieser Stunde mit mir Weihnachten - das Fest der Erinnerungen - über 1.000 km weit entfernt, feiern.

Meine Gedanken sind bei ihnen und den von ihnen ausgeübten Weihnachtsbräuchen, die uns hier in der „Fremde“ immer mehr verloren gehen.

Wehmut beschleicht dann mein Herz und Gemüt. Denn bei den Daheimgebliebenen zählen die kürzesten Tage und die dunkelsten Nächte seit jeher zu den unheimlichsten, zauberträchtigsten und geheimnisvollsten Ereignissen.

Es sind Tage und Nächte voller Wunder und Geheimnisse! Sie sind erfüllt vom mystischen Volksglauben.

Gedichte

Eins plus eins macht wir

Diese Arithmetik gefällt mir
Täglich kann ich uns so addieren
Diese Zahlen immer zum Glück führen

Das Ergebnis
Ein schönes Erlebnis
Nur für uns sind die Details
Die geben wir niemandem preis

Glückszahlen
Der Sehnsucht Qualen
Mathematik wird zur Poesie
Ich lerne deines Körpers Geometrie

Wenn man Glück teilt

Zu uns zwei es eilt
Zu dir zu mir
Es ist hier

Wo wir uns befinden
Wo wir es beide empfinden
Mit allen uns gegebenen Sinnen
Das Geben und Nehmen kann beginnen

Solange es geht
Richten wir ein Stoßgebet
Unbeirrt tappen unsere Hände
Sprächen sie würden sie sprechen Bände

Stefan Pioskowik, Dezember 2024

Kultur und Völkerverständigung statt Politik Das Adventstreffen des Bundes Junges Ostpreußen in Olsztyn

von **Arkadiusz Łuba**

Laut der Volkszählung 2021 leben in Polen 144.177 polnische Bürger, die sich zur deutschen Nationalität zählen und die deutsche Minderheit hierzulande bilden, davon knappe 5.000 in Erm-land und Masuren, dem ehemaligen Ostpreußen. Seit 33 Jahren findet hier jeden Dezemberanfang das Adventstreffen des Bundes Junges Ostpreußen statt. So treffen sich jedes Jahr etwa hundert Menschen, um an einem Wochenende an die Bräuche der Region zu erinnern. Von Anfang an ist Monika Kretschmann dabei, Gründerin der Jugendgruppe „Ermis“ und heute Deutschlehrerin in Niederschlesien.

Arkadiusz Łuba: Du bist ja ewig schon dabei. Das hat früher noch in Osterode stattgefunden, jetzt in Allenstein. Leute sind älter geworden, haben Familien gegründet und sind immer noch dabei. Du auch – damals eine Jugendliche, jetzt eine erwachsene Frau. Warum kommst du immer noch zu dem Treffen?

Monika Kretschmann: Ja, ich war tatsächlich bei dem ersten Treffen dabei. Das war 1991 und das hat hier in Allenstein stattgefunden, an eine Schule. Damals war das nur ein Abend, an dem wir uns getroffen haben und zusammen die weihnachtlichen Lieder gesungen und die Traditionen uns erzählt. Tatsächlich damals als noch Teenager war ich die ersten Male immer mit dabei und ich hab das immer sehr genossen. Also zum einen, weil ich dort verschiedene Leute kennengelernt habe, die mir ans Herz gewachsen sind und mit denen ich mich über die Geschichte dieser Region unterhalten

konnte, über die Traditionen, die uns auch verbinden, von denen ich auch von meiner Oma auch zum Teil gehört habe. Und das war für mich wichtig. Und heute bin ich dabei, nicht alleine, wie Du gesagt hast, sondern auch tatsächlich mit meiner ganzen Familie, mit drei Kindern. Und mir ist es wichtig, dass auch sie diese Chance haben, diese Traditionen kennenzulernen, diese Personen kennenzulernen, die auch die Liebe für diese Region in ihrem Herzen tragen, so wie ich. Und ja, ich find das schön und wichtig, dass sie das auch mitbekommen und dass sie das auch miterleben.

Egal, was man sagt, waren Ermland und Masuren, früher Ostpreußen, schon immer multikulturell: Deutsche, Polen, Juden, Russen, Weißrussen, Litauen. Das war und das ist immer noch eine multikulturelle Region, selbst wenn heutzutage hier die Mehrheit der Polen lebt. Wir haben aber Bücher, die über diese Region schreiben und eben über das Vergangene oder das Vergangene erzählen. Du hast ja schon die weihnachtlichen Lieder angesprochen. Was gehört alles noch dazu zu dieser Tradition, von der Du gesprochen hast von dieser Region und während dieses Treffens?

Natürlich das Basteln eines Adventskranzes, das uns durch die Adventszeit begleitet mit den vier Kerzen, die an jedem Sonntag dann angezündet werden. Das Basteln von Weihnachtsschmuck, was früher an den Weihnachtsbäumen gehangen hat, aber auch welches die Stuben geschmückt hat. Und die Tänze, die auch dazugehören, die Volkstänze, die man in Paaren tanzt, die Sternpolka, die sehr viel Spaß machen und die man zusammen, also jung und alt tanzen kann, egal ob man jetzt fünfzehn oder fünfzig ist.

Wenn man den Begriff „Landsmannschaft Ostpreußen“ hört, hört sich das erstmal so ein bisschen mit Abstand an, besonders in Polen, besonders eben mit der Geschichte Erika Steinbachs und des Zentrums gegen Vertreibungen. Bund Junges Ostpreu-

ßen ist Teil der Landsmannschaft Ostpreußen. Was hat das Traditionelle, was die Landsmannschaft vertritt an sich? Was ist das Ziel der Landsmannschaft Ostpreußen und des Adventstreffens hier in Ermland und Masuren?

Warum diese Treffen hier organisiert werden, ist zum einen die Tradition aufzubewahren, aber auch den Personen, also die hier sind und leben, die Tradition weiterzugeben, die es hier in dieser Region gab. Und zum anderen für die Personen, die jetzt im heutigen Deutschland leben, dass sie die Region kennenlernen, aus den deren Vorfahren kommen und ja, das nicht nur aus den Büchern kennen, sondern auch lebendig miterleben.

Die Presse machte damals oder schürte irgendwelche Ängste. Aber was Politisches hat dieses Treffen nicht an sich, oder?

Aus meiner Sicht nicht. Das ist ein Treffen, inzwischen ein Treffen, wo nicht nur die Jugendlichen sich treffen, sondern auch verschiedene Generationen. Es sind sowohl die ganz jungen dabei, die Jugendlichen, aber auch Erwachsene und Familien mit Kindern. Und es geht, glaube ich, aus meiner Sicht mehr um die Verbindung zwischen denen und um Austausch, um Völkerverständigung.

Du hast gesagt, Du möchtest diese Tradition, diese Verbindungen, diese Menschenkontakte auch deinen Kindern geben. Was erhoffst Du dir dabei?

Na, dass sie zum einen offener werden, nicht nur, ja, Sachen aus dem Internet kennenlernen oder überhaupt vor dem Handy sitzen und irgendwelche Spiele spielen, sondern auch, dass sie in Kontakt mit Leuten kommen, dass sie das kennenlernen, was ich auch kennenlernen und miterleben durfte. Die reale Welt, ja, miterleben und das finde ich wichtig.

Der verlorene Himmelsschlüssel

Autor unbekannt

Petrus war gerade aus seiner Himmelspforte herausgetreten und betrachtete mit zufriedenen Augen seinen frisch geputzten Himmelsschlüssel. Ein kleiner Engel hatte ihn eben abgeliefert und stand nun da und guckte, wie der Heilige Petrus versuchte, den Schlüssel für das himmlische Hauptportal in das große Schlüsselbund zu zwängen. So sehr er auch drückte und stemmte, es wollte ihm nicht gelingen und als ihm der kleine Engel dabei helfen wollte, sprang ihm plötzlich der Schlüssel aus der Hand und flog in hohem Bogen durch die Wolken hinab auf die Erde.

Petrus erstarrte vor Schreck und auch der kleine Engel blickte fassungslos hinterher. Der Schlüssel war fort und ausgerechnet heute, wo das Christkind gegen Mitternacht von der Kinderbescherung auf der Erde zurückerwartet wurde. Wenn es dann vor dem verschlossenen Portal stand und die heilige Christmette versäumte? Was war jetzt zu tun?

Mit seinem Fernrohr versuchte er den Platz zu finden, wo der Schlüssel auf die Erde niedergefallen war. Dann lief er nach der Himmelsleiter, lehnte sie an den Pfeiler des Himmelstores und stieg, so schnell es seine Kutte zuließ, hinab. Den kleinen Engel ließ er als Wache zurück. Endlich war er auf der Erde. Eine weite, schneebedeckte Ebene umgab ihn, Pappeln, ein großer Fluß, Weidengebüsch und ein großer, einsamer Bauernhof lag vor ihm in der leicht nebligen Luft.

Aber von Bergen keine Spur! Dabei hatte er doch genau durch's Himmelsfernrohr erkennen können, dass der Schlüssel in ein tiefes

Tal gefallen war. Verflixt, er musste in der Eile die Leiter vollkommen falsch aufgestellt haben.

Recht niedergeschlagen machte er sich auf den Weg. Von weitem sah er Türme und immer mehr Häuser am Horizont auftauchen, die Straße wurde belebter und die Menschen zahlreicher. Er hatte eine kleine Stadt erreicht. Die Menschen eilten von Geschäft zu Geschäft, manche kauften im letzten Moment auch noch einen Weihnachtsbaum. Niemand achtete auf den Heiligen Petrus, der verständnislos und enttäuscht auf dieses Gedränge starrte. So begingen die Menschen den Weihnachtstag? In einer solchen Hetze?

Doch Petrus musste weiter. Schließlich galt es, den großen Himmelschlüssel wiederzufinden. Er verließ eilends die Stadt. Vor ihm lagen wieder unendlich weite, freie Felder, unterbrochen von ein paar großen Bäumen, Gebüsch und einsamen Höfen. Doch da - ganz hinten am Horizont - zeichnete sich dort nicht eine Gebirgskette ab oder waren es nur tiefliegende Wolken? Dass er auch seine Brille im Himmel vergessen hatte!

Er schlug sofort diese Richtung ein. Seine Würde erlaubte ihm keine allzu große Hast, so kam er nur langsam auf der öden, schneebedeckten Landstraße vorwärts. Schon wurde es Abend und bis Mitternacht musste er wieder mit dem Schlüssel im Himmel sein.

Beim Näherkommen stellte sich heraus, dass er wirklich ein Gebirge erreicht hatte, was dem Heiligen Petrus einen Erleichterungseufzer entlockte. Nun musste ihn ein guter Stern nur noch die richtige Stelle finden lassen. Bald gelangte er in ein Tal, aber so eng

und schmal und klein, wie er es oben, vom Himmel her gesehen hatte, war das Tal nicht.

Den armen Petrus überkam große Verzweiflung und Mutlosigkeit. Wenn er wenigstens sein Fernrohr bei sich gehabt hätte, aber so verbargen die dichten Wälder den leuchtenden Schein des Himmelsschlüssels und Petrus konnte zwischen den hohen, dunklen Tannen sich nicht einmal nach dem hellen Licht der Sterne richten.

Da tönte Gesang an sein Ohr, „Es ist ein Ros‘ entsprungen“. Von den feierlichen Klängen angezogen, gelangte der Heilige Petrus zu einer kleinen Kapelle, deren Fenster in goldenem Licht strahlten. Er trat ein, Wärme und Kerzenschimmer strömten ihm entgegen. Alt und jung, groß und klein, die ganze Berggemeinde hatte sich zur Andacht in der Kapelle zusammengefunden, vor jedem brannte eine Kerze.

Diese innige, weihnachtliche Andacht, die ergreifende Einfachheit bewegte den Heiligen Petrus, der sein Bild von den Menschen nun wieder zurechtgerückt sah. Fast vergaß er, warum er eigentlich auf die Erde herabgestiegen war.

Der Glockenschlag der kleinen Kapelle brachte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück, und schnell eilte er hinaus in die kalte Winternacht, um weiter nach dem Himmelsschlüssel zu suchen. Schwer atmend stapfte er einen steilen Waldweg hinauf, da - leuchtete da nicht etwas hinter dem Heuschober? Ja, doch, ein heller Schein - es war sein Schlüssel, der Himmelsschlüssel! Liebevoll drückte ihn Petrus an sich und versenkte ihn dann sorgfältig in seiner Kuttenta-

sche und eilte aus dem Tal hinaus. Fast wäre er an einen Holzstamm gestoßen, der plötzlich in der Dunkelheit vor ihm auftauchte. Aber war das nicht die Himmelsleiter, wie kam die denn hierher? Er hatte doch nicht einmal wieder die kleine Stadt erreicht.

<https://www.winterwonderland.de/>

weihnachtszauber/weihnachtsgeschichten

Der glückliche kleine Vogel

Der glückliche kleine Vogel Zizibä saß in einem kahlen Fliederbusch und fror. Zizibä war ein kleiner Vogel. Er hatte sein Federkleid dick aufgeplustert, weil's dann ein wenig wärmer war.

Da saß er wie ein dicker runder Ball, und keiner ahnte, wie dünn sein Körper drunter aussah. Zizibä hatte die Augen zu. Er mochte schon gar nicht mehr hinsehen, wie die Schneeflocken endlos vom Himmel herunterfielen und alles zudeckten. Alle Futterplätze waren zugeschnit. Ach, und Hunger tat so weh. Zwei Freunde von Zizibä waren schon gestorben.

Stellt euch mal vor, ihr müsstet in einem kahlen Strauch sitzen, ganz allein im Schnee, und hättet nichts zu essen. Kein Frühstück, kein Mittagessen - und abends müsstet ihr hungrig einschlafen, ganz allein draußen im leeren Fliederbusch, wo's dunkel ist und kalt. Das wäre doch schlimm. Zizibä musste das alles erleiden. Er saß da und rührte sich nicht. Nur manchmal schüttelte er den Schnee aus den Federn. Wieder ging ein hungriger Tag zu Ende.

Zizibä wollte einschlafen. Er hörte plötzlich ein liebliches Geklingel. Dann wurde es hell und warm, und Zizibä dachte: Oh, das ist gewiß der Frühling. Aber es war der Weihnachtsengel. Er kam daher mit einem Schlitten voller Weihnachtspakete.

Er sang vergnügt. „Morgen, Kinder, wird’s was geben...“ und leuchtete mit seinem Laternchen den Weg. Da entdeckte er auch unseren Zizibä. „Guten Abend“, sagte der Engel, „warum bist du so traurig?“ - „Ich hab’ so Hunger“, piepste Zizibä und machte vor Kummer wieder die Augen zu. - „Du armer Kleiner“, sagte der Engel, „ich habe auch nichts zu essen dabei. Woher kriegen wir nur was für dich?“ Aber das war’s ja, was Zizibä auch nicht wusste. Doch dann hatte der Engel eine himmlische Idee. „Warte“, sagte er, „ich werde dir helfen. Bis morgen ist alles gut. Schlaf nur ganz ruhig.“

Aber Zizibä war schon eingeschlafen und merkte gar nicht, wie der Engel weiterzog und im nächsten Haus verschwand. Im nächsten Haus wohnte Franzel. Das war ein netter, kleiner Bub. Jetzt lag er im Bett und schlief und träumte von Weihnachten. Der Engel schwebte leise herzu, wie eben Engel schweben, und beugte sich über ihn. Leise, leise flüsterte er ihm etwas ins Ohr, und was Engel sprechen, das geht gleich ins Herz. Der Franzel verstand auch sofort, um was sich’s handelt, obwohl er fest schlief.

Als er am nächsten Morgen wach wurde, rieb er sich die Augen und guckte zum Fenster hinaus. „Ei, so viel Schnee“, rief er, sprang aus dem Bett, riß das Fenster auf und fuhr mit beiden Händen in den Schnee. Dann machte er einen Schneeball und warf ihn aus Übermut hoch in die Luft. Plötzlich hielt er inne. Wie war das doch heute Nacht? Hatte er nicht irgend etwas versprochen? Richtig, da fiel’s ihm ein. Er sollte dem Zizibä Futter besorgen.

Der Franzel fegte den Schnee vom Fensterbrett und rannte zur Mutter in die Küche. „Guten Morgen, ich will den Zizibä füttern, ich brauch’ Kuchen und Wurst!“ rief er. - «Das ist aber nett, daß du daran denkst», sagte die Mutter, „aber Kuchen und Wurst taugen nicht als Futter. Der Kuchen weicht auf, und die Wurst ist viel zu salzig. Da wird der arme Zizibä statt an Hunger an Bauchschmerzen sterben.“

Die Mutter ging und holte eine Tüte Sonnenblumenkerne. „Die

sind viel besser“, sagte sie. Der Franzel streute die Kerne auf's Fensterbrett und rief: „Guten Appetit, Zizibä!“ Dann musste er sausen, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen.

Als die Schule aus war, kam er auf dem Nachhauseweg beim Samenhändler Korn vorbei. Der Franzel ging in den Laden und sagte: „Ich hätte gern Futter für die Vögel im Garten.“ Er legte sein ganzes Taschengeld auf den Tisch. Dafür bekam er eine große Tüte voll Samen und Meisenringe. Nun rannte er nach Hause zu seinem Fensterbrett. Aber - o weh - da war alles zugeschnitten.

Doch die Körner waren verschwunden. Die hatte Zizibä noch rechtzeitig entdeckt. Er hatte seine Vettern und Kusinen herbeigeht, und sie hatten sich einen guten Tag gemacht, während der Franzel in der Schule war. Es darf nicht wieder alles zuschneiden, dachte der Franzel, und als sein Vater am Nachmittag heimkam, machten sie sich gleich daran und zimmerten ein wunderschönes Futterhaus. Das hängten sie vor dem Fenster auf.

Am nächsten Tag sprach sich's bei der ganzen Vogelgesellschaft herum, daß es beim Franzel etwas Gutes zu essen gab. Das war eine große Freude, denn kein Vogel brauchte mehr vor Hunger zu sterben, und abends, wenn der Engel vorbeikam, sah er nur satte und zufriedene Vögel friedlich schlummern.

Dafür legte er dem Franzel noch ein Extra-Geschenk unter den Weihnachtsbaum, und es wurde ein wunderschönes Fest.

[https://www.winter-wonderland.de/
weihnachtszauber/weihnachtsgeschichten](https://www.winter-wonderland.de/weihnachtszauber/weihnachtsgeschichten)

Kurt Tucholsky (1890 - 1935)

Groß-Stadt-Weihnachten

Nun senkt sich wieder auf die heim'schen Fluren
die Weihenacht! die Weihenacht!
Was die Mamas bepackt nach Hause fuhren,
wir kriegens jetzo freundlich dargebracht.

Der Asphalt glitscht. Kann Emil das gebrauchen?
Die Braut kramt schämig in dem Portemonnaie.
Sie schenkt ihm, teils zum Schmuck und teils zum Rauchen,
den Aschenbecher aus Emalch glase.

Das Christkind kommt! Wir jungen Leute lauschen
auf einen stillen heiligen Grammophon.
Das Christkind kommt und ist bereit zu tauschen
den Schlips, die Puppe und das Lexikohn.

Und sitzt der wackre Bürger bei den Seinen,
voll Karpfen, still im Stuhl, um halber zehn,
dann ist er mit sich selbst zufrieden und im reinen:
"Ach ja, son Christfest is doch ooch janz scheen!"

Und frohgelaunt spricht er vom 'Weihnachtswetter',
mag es nun regnen oder mag es schnein.
Jovial und schmauchend liest er seine Morgenblätter,
die trächtig sind von süßen Plauderein.

So trifft denn nur auf eitel Gück hienieden
in dieser Residenz Christkindleins Flug?
Mein Gott, sie mimen eben Weihnachtsfrieden...
"Wir spielen alle. Wer es weiß, ist klug."

*Quelle: <https://tucholsky.de/gedichte/>

INHALT

- 3 Theodor Fontane - Alles still!**
- 4 INFORMATION**
- 5 Arkadiusz ŁUBA –Warum ein Buch zu Szyborskas
Collagen. Vorwort des Autors zu seinem Buch**
- 12 Günter Schiwy Eine masurische Winterreise -**
- 16 Günter Schiwy - Der schönste Weihnachtsbaum -**
- 20 Weihnachtsabend -Theodor Storm -**
- 21 Heiligabendgeschichte 2024 -Stefan Pioskowik -**
- 30 Gedichte - Stefan Pioskowik**
- 31 Kultur und Völkerverständigung statt Politik Das
Adventstreffen des Bundes Junges Ostpreußen in
Olsztyn - Arkadiusz Łuba**
- 34 Der verlorene Himmelschlüssel -Autor unbekannt**
- 37 Der glückliche kleine Vogel**
- 40 Groß-Stadt-Weihnachten - Kurt Tucholsky**

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder
und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers
für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden**

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),

Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Weihnachtsabend

S. 20 Foto: Ewa Dulna



Der Winter steht vor der Tür

Foto: Ewa Dulna